

DEMOGRAFISCHE FORSCHUNG

Aus Erster Hand

Eine gemeinsame Publikation des Max-Planck-Instituts für demografische Forschung, des Rostocker Zentrums zur Erforschung des Demografischen Wandels, des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung, des Vienna Institute of Demography / Austrian Academy of Sciences und des Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital.

Editorial

Demografischer Wandel: Die Chancen des Alterns

Mit 66 Jahren fängt das Leben zwar nicht an. Aber der vor kurzem verstorbene Udo Jürgens hatte zumindest recht mit der Aussage „da ist noch lang noch nicht Schluss.“ Durchschnittlich verbleiben 65-Jährigen in Deutschland rund 20 weitere Lebensjahre – selbst wenn man die zu erwartenden zukünftigen Verbesserungen in den Überlebenschancen noch nicht mit einbezieht. Doch wie verbringt man diese zwei Dekaden? Mit dieser Frage hat sich Andreas Mergenthaler vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung in Wiesbaden auf den Seiten 1 und 2 beschäftigt. Mittels zweier Umfragen konnte er dabei die Geburtsjahrgänge 1932-1947 mit 1943-1958 vergleichen. Er konnte unter anderem feststellen, dass die jüngeren Kohorten nicht nur häufiger nach dem eigentlichen Renteneintrittsalter noch erwerbstätig sind. Im Vergleich zu den früher geborenen beurteilen sie ihren Gesundheitszustand darüber hinaus als besser.

Auch Fanny Kluge und Tobias Vogt vom Rostocker Max-Planck-Institut sehen die gesundheitliche Entwicklung im Beitrag auf Seite 3 positiv. So schätzen sie, dass der Anteil der Lebenszeit in guter Gesundheit in den nächsten vier Jahrzehnten für Frauen wie Männer ansteigen wird. Ein weiterer Gegenstand ihrer Studie ist der Zusammenhang zwischen demografischem Wandel und Klimawandel. Hier zeigen sie, dass das Altern und Schrumpfen der Gesellschaft aller Voraussicht nach mit geringeren CO₂-Emissionen einhergehen wird.

Auch Bilal Barakat vom Vienna Institute of Demography untersucht im Beitrag auf Seite 4 die gesellschaftlichen Folgen des demografischen Wandels. Dass eine vor kurzem geschlossene Grundschule junge Familien nicht unbedingt dazu bewegt, in eine solche Gemeinde zu ziehen, dürfte niemanden überraschen. In seiner Studie für Sachsen zeigt Barakat jedoch, dass, mit Ausnahme der Großstädte, alle Gemeinden in Sachsen seit der Jahrtausendwende mehr Fortzüge als Zuzüge verzeichnen mussten – ganz unabhängig davon, ob nun eine Schule geschlossen wurde oder nicht.

Roland Rau

Rostocker Zentrum zur Erforschung des
Demografischen Wandels

Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung

Rastloser Ruhestand

Ob Ehrenamt, Job oder Familie: Die 55- bis 70-Jährigen sind aktiver als je zuvor

Die Lebenszeit, die wir heute im Ruhestand verbringen, ist in den vergangenen Jahrzehnten kontinuierlich gestiegen. Doch was machen Menschen in diesen durchschnittlich fast 20 Jahren ihres Ruhestands, in denen sie teilweise noch sehr agil und gesund sind? Andreas Mergenthaler hat die Produktivität der heute 55- bis 70-Jährigen untersucht und mit älteren Jahrgängen verglichen.

„Es ist mein erster Ruhestand. Ich übe noch!“, sagt Vicco von Bülow alias Heinrich Lohse in einer viel zitierten Szene des Films „Pappa Ante Portas“. Und tatsächlich scheint es, als wenn er damit vielen Menschen seiner Generation aus der Seele gesprochen hat. Denn die Potenziale der Ruheständler, so hat Andreas Mergenthaler vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB) herausgefunden, nehmen zu, sind aber in den vergangenen Jahren erst nach und nach entdeckt und genutzt worden. Vor dem Hintergrund des demografischen Wandels geht der Sozial- und Bevölkerungswissenschaftler der Frage nach, welche gesellschaftlichen Leistungen die heute 55- bis 70-Jährigen erbringen, wo es noch weitere Potenziale gibt und wo die Grenzen des „produktiven Alterns“ liegen. Dafür konnte Mergenthaler auf zwei Datensätze zurückgreifen: auf den Deutschen Alterssurvey (DEAS) von 2002 und die Studie „Übergänge und Alterspotenziale“ (TOP) aus dem Jahr 2013. Während DEAS unter anderem die Jahrgänge von 1932 bis 1947, also die Kriegsgeneration und die frühen 68er, abdeckt, wurden für TOP die Jahrgänge von 1943 bis 1958, also die 68er und frühen Babyboomer, befragt. Im Hinblick auf das Geschlechterverhältnis, die Wohnregion in Ost- oder Westdeutschland sowie den Partnerschaftsstatus und das durchschnittliche Einkommen weisen beide Stichproben hohe Ähnlichkeit auf. Unterschiede gibt es lediglich in der Zusammensetzung der Altersgruppen: Im Deutschen Alterssurvey

sind die 55- bis 59-Jährigen schwächer, die 60- bis 64-Jährigen stärker vertreten.

Um nun herauszufinden, inwieweit sich die Gestaltung des Ruhestandes in den vergangenen Jahren geändert hat, stellt Mergenthaler beide Jahrgangskohorten gegenüber. Er untersucht zum einen das Potenzial der Befragten, also ihre Angaben zum Gesundheitszustand, zum Bildungsgrad sowie zum Einkommensniveau. Zum anderen erfasst er die gesellschaftlichen

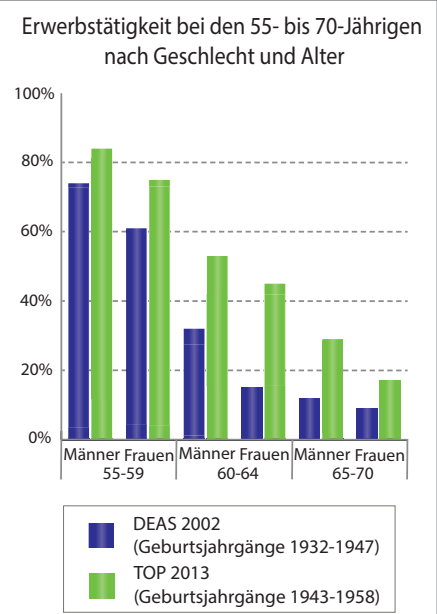


Abb.1: Bei den über 60-Jährigen hat sich der Anteil der Erwerbstätigen von 2002 bis 2013 teilweise mehr als verdoppelt. Quelle: DEAS 2002 (n=1.111), TOP 2013 (n=4.957), eigene Berechnungen

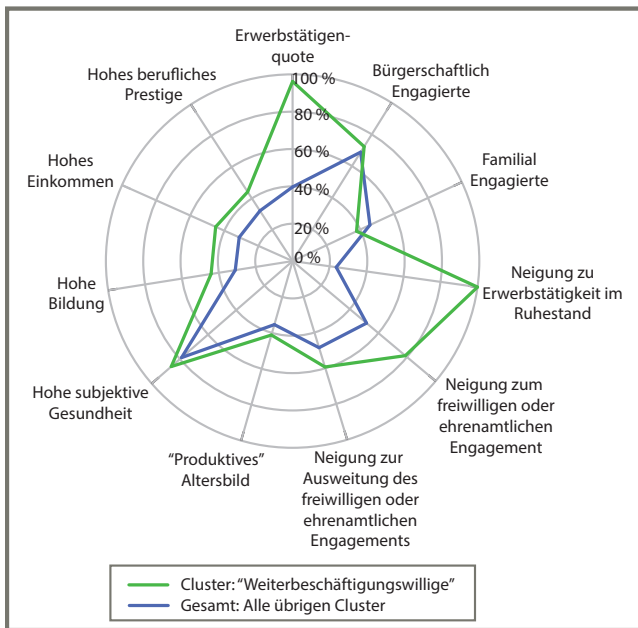


Abb. 2: Das Cluster der „Weiterbeschäftigungswilligen“ (n=690) zeichnet sich durch eine hohe Erwerbsquote und eine hohe Neigung aus, im Ruhestand weiter zu arbeiten. Quelle: TOP 2013, eigene Berechnungen.

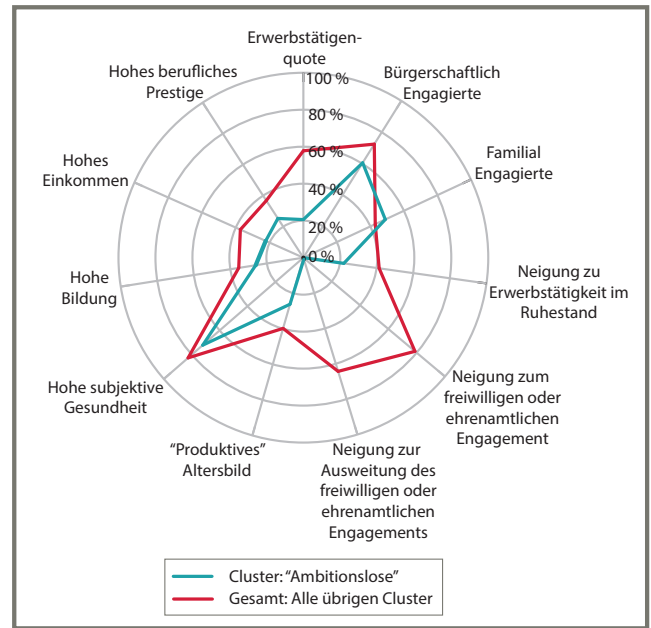


Abb. 3: In das Cluster der „Ambitionslosen“ (n=1206) fallen zumeist Menschen, die ein eher geringes berufliches Prestige und ein geringes Einkommen haben. Quelle: TOP 2013, eigene Berechnungen.

Leistungen dieser Altersgruppe, also nicht nur die Erwerbstätigkeit, sondern auch ehrenamtliche Tätigkeiten in der Zivilgesellschaft oder Hilfe bei Kinderbetreuung und Pflege in der Familie.

Obwohl zwischen den Zeitpunkten der Befragungen nur 11 Jahre liegen, sind die Unterschiede erheblich: So hat sich etwa die Erwerbsquote bei den ab 60-Jährigen zwischen 2002 und 2013 zum Teil mehr als verdoppelt (vgl. Abb. 1). Auch bei den ehrenamtlichen Tätigkeiten sowie in der Familie zeigen die TOP-Befragten ein deutlich gesteigertes Engagement. So gab etwa fast jeder dritte Mann zwischen 55 und 59 Jahren an, in den letzten drei Monaten Kinder betreut zu haben. 2002 bejahten diese Frage nur 14 Prozent der Männer in dieser Altersgruppe. Bei den Frauen ist die Entwicklung ähnlich. Zudem berichtete 2013 jeder vierte Mann zwischen 55 und 59 Jahren, einen kranken oder behinderten Menschen zu betreuen. 2002 waren es in dieser Altersgruppe nur 7% der Männer. Mit 35% (TOP) zu 14% (DEAS) fällt der Unterschied bei den Frauen ähnlich hoch aus und bleibt auch über alle Altersgruppen hinweg relativ konstant. Diese Unterschiede sind auch auf die größeren Potenziale der 2013 Befragten zurückzuführen. So ist der Anteil der Menschen mit hoher Bildung zumindest bei den über 60-Jährigen größer als 2002. Auch ihren Gesundheitszustand stufen die 55- bis 70-Jährigen heute im Schnitt besser ein als 2002. Darüber hinaus spielt das gewandelte Altersbild eine Rolle, das Aktivitäten und Tätigkeiten im Ruhestand viel stärker betont als früher.

Doch diesem Bild vom aktiven Altern entsprechen längst nicht alle Befragten. Deshalb hat Andreas Mergenthaler nicht nur verschiedene Jahrgänge verglichen, sondern, in einem zweiten Teil der Arbeit, auch Unterschiede zwischen den Befragten der TOP-Studie von 2013 untersucht. In einer Analyse, die Menschen mit gleichen Merkmalen zu so genannten Clustern zusammenfasst, konnte der

Sozialwissenschaftler sechs verschiedene Ruhestands-Typen ausmachen. Der aktivste Typ ist dabei der „Weiterbeschäftigungswillige“, der passivste der „Ambitionslose“ (vgl. Abb. 2 und 3). Das wichtigste Merkmal der Weiterbeschäftigungswilligen (vgl. Abb. 2) ist das Ausmaß ihrer Erwerbstätigkeit: Mit 41 Wochenarbeitsstunden ist sie in dieser Gruppe am höchsten. Das bürgerschaftliche Engagement ist durchschnittlich und das familiäre leicht unterdurchschnittlich. Obwohl in dieser im Schnitt relativ jungen Gruppe schon ein erstaunlich hohes Tätigkeitsniveau erreicht ist, will ein sehr hoher Anteil im Ruhestand einer Erwerbstätigkeit nachgehen und sich ehrenamtlich engagieren. Es verwundert nicht, dass die personellen Ressourcen in dieser Gruppe besonders hoch sind: Verglichen mit den anderen Typen weisen die Weiterbeschäftigungswilligen das höchste Bildungsniveau auf, verfügen über das höchste Einkommen und haben das größte berufliche Prestige. Frauen sind mit 33% unterrepräsentiert. Das Gegenteil zu diesem Typus sind die „Ambitionslosen“ (vgl. Abb. 3). Mit 26% stellen sie die größte Gruppe, während alle anderen Gruppen einen Anteil von 14 bis 17 Prozent haben. Vertreter dieses Typus haben eine geringe Neigung zu Erwerbstätigkeit und bürgerschaftlichem Engagement. Das familiäre Engagement ist dagegen überdurchschnittlich ausgeprägt. Die 65- bis 70-Jährigen sind in dieser Gruppe überrepräsentiert. Zudem sind Bildungsniveau, Einkommen und das berufliche Prestige bei den „Ambitionslosen“ am niedrigsten. Darüber hinaus konnte Andreas Mergenthaler vier weitere Gruppen ausmachen. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie sich sehr stark der Familie widmen („Familial Engagierte“), ein hohes bürgerschaftliches Engagement zeigen („Bürgerschaftlich Engagierte“) oder einem Vollzeitjob („Erwerbstätige“) nachgehen. Die „Engagementwilligen“ haben zwar ein eher geringes Tätigkeitsniveau bei Beruf und Familie, weisen aber eine hohe Neigung auf, zukünftig einer Erwerbstätigkeit

oder einer ehrenamtlichen Tätigkeit nachzugehen. Zusammenfassend lässt sich für die Gruppen feststellen: Je älter eine Person ist, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie einer der Gruppen mit hohem Tätigkeitsniveau angehört. Eine gute subjektive Gesundheit und ein hohes berufliches Prestige, d.h. ein hoher Sozialstatus, steigern dagegen die Wahrscheinlichkeit hierfür. Auch wenn die Potenziale älterer Menschen in den vergangenen Jahren zugenommen haben, sollte also nicht in Vergessenheit geraten, dass diese Ressourcen ungleich verteilt sind. Ein Altersbild, das die Produktivität und Potenziale der 55- bis 70-Jährigen betont, stößt daher bei benachteiligten Bevölkerungsgruppen an seine Grenzen. Vielmehr sollte es eine „Vielfalt des Alterns“ geben, meint Andreas Mergenthaler, so dass unterschiedliche Gestaltungen des Ruhestandes akzeptiert, gleichzeitig aber auch Anreize für Engagement in verschiedenen Bereichen gesetzt werden. Dazu gehört auch, dass der Arbeitsbegriff in einer alternden Gesellschaft einer Neuverortung unterzogen werden müsse. Neben der Erwerbsarbeit müssten auch klassische sowie neuere Formen des zivilgesellschaftlichen und familialen Engagements eingeschlossen werden.

Mitautor der wissenschaftlichen Studie:
Andreas Mergenthaler

Literatur

Mergenthaler, A., A.M. Wöhrmann und U.M. Staudinger: Produktivitätsspielräume der 55- bis 70-Jährigen: Kohortenunterschiede, Cluster und Determinanten. In: Mittendrin? Lebenspläne und Potenziale älterer Menschen beim Übergang in den Ruhestand, N.F. Schneider, A. Mergenthaler, U.M. Staudinger und I. Sackreuther (Hrsg.). Verlag Barbara Budrich, Opladen [u. a.] 2015, 217-251 (Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft ; 47).

Die Welt nach dem Wandel

Produktivität, Gesundheit, Umwelt: Wo die Gesellschaft vom demografischen Wandel profitieren könnte

Die Herausforderungen einer alternden Gesellschaft sind in der Vergangenheit vielfach beschrieben worden. Eine Studie im Fachmagazin PLOS ONE zeigt nun am Beispiel Deutschlands, dass eine ältere und kleinere Bevölkerung durchaus auch positive Auswirkungen haben könnte: Unter anderem könnte den Menschen mehr gesunde Lebenszeit bleiben, die Produktivität des Einzelnen steigen und die Umwelt profitieren.

Deutschland ist ein Vorreiter, wenn es um die Alterung der Gesellschaft geht: Mit 44,3 Jahren hat die Bundesrepublik hinter Japan den zweithöchsten Wert beim Median-Alter. Und dieser Wert wird weiter ansteigen: Die Geburtenrate ist seit langem unter dem Bestandserhaltungsniveau, und die Lebenserwartung nimmt konstant zu. Zudem wird in den kommenden Jahren die Generation der Babyboomer nach und nach in den Ruhestand gehen. In nicht allzu ferner Zeit werden so auf zehn Personen im Alter 65+ nur noch sechs Menschen im arbeitsfähigen Alter kommen. Ein Horrorszenerario? Nicht unbedingt, schreiben Tobias Vogt und Fanny Kluge vom Max-Planck-Institut für demografische Forschung in Rostock, Elke Loichinger vom Wittgenstein Center for Demography and Global Human Capital und Emilio Zagheni von der University of Washington, Seattle. Die Demografen bestreiten die Herausforderungen, die diese Veränderungen bergen, nicht. Doch sie zeigen auch Entwicklungen auf, die bisher noch nicht so sehr im Fokus standen: Die CO₂-Emissionen könnten deutlich zurückgehen, die Höhe der Erbschaften könnte wachsen, die Produktivität des Einzelnen ansteigen und die Zeit, die Menschen in guter Gesundheit verbringen, könnte zunehmen. Wenn es zum Beispiel um die Zahl der Erwerbspersonen geht, sieht die Zukunft in Deutschland auf den ersten Blick düster aus: Ständen dem Arbeitsmarkt 2008 fast 43 Millionen Erwerbspersonen zur Verfügung, so wären es im Jahr 2053 bereits knapp ein Drittel weniger,

wenn man die heutigen Erwerbsquoten zugrunde legt und diese konstant hält. Allerdings verändert sich in dieser Zeit nicht nur die Altersstruktur der Bevölkerung, sondern auch das Bildungsniveau: Der Anteil der Erwerbspersonen, die mindestens einen Berufsschul-, Fachhochschul- oder Hochschulabschluss haben, wird voraussichtlich von 25% im Jahr 2008 auf 41% im Jahr 2053 ansteigen. Ein wichtiger Faktor, schließlich arbeiten Männer und vor allem auch Frauen mit höherer Bildung häufiger und länger als weniger gut Gebildete (vgl. Abb. 1). Demnach gäbe es im Jahr 2053 zwar immer noch nur knapp 30 Millionen Erwerbspersonen in Deutschland. Es ist aber gut möglich, dass diese kleinere Zahl an Erwerbspersonen deutlich produktiver ist und die ökonomischen Nachteile zumindest teilweise wettmachen kann.

Gleichzeitig könnten das Schrumpfen und die Alterung der Bevölkerung auch dazu führen, dass weniger CO₂-Emissionen ausgestoßen werden. Da der individuelle CO₂-Ausstoß in jungen Jahren sehr gering ist, dann ansteigt und im Alter wieder abnimmt, ist nicht nur die reine Anzahl von Menschen, sondern auch deren Alter für den Gesamtausstoß eines Landes von Bedeutung. Für Deutschland zeigt sich hier, dass die Emissionen von Kohlendioxid bis 2020 zwar noch ansteigen werden, danach könnten sie aber rapide abnehmen und am Ende des Jahrhunderts deutlich unter dem Level von 1950 liegen (vgl. Abb.2).

Deutlich über dem Niveau der vergangenen Jahre und

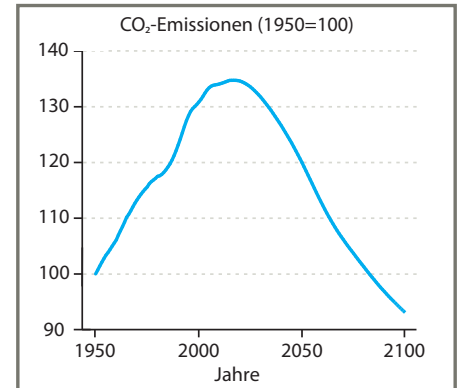


Abb. 2: Die Kohlendioxid-Emissionen werden ca. ab 2020 allein aufgrund der Altersstruktur und der Anzahl der in Deutschland lebenden Menschen abnehmen.

Quelle: UN Bevölkerungsprognose, Zagheni, E. (2011): The leverage of demographic dynamics on carbon dioxide emissions: does age structure matter? *Demography* 48: 371–399, eigene Berechnungen.

Jahrzehnte wird dagegen die Lebenszeit liegen, die Menschen in guter Gesundheit verbringen, sollte sich der in der Vergangenheit beobachtete Trend fortsetzen. So zeigte eine Erhebung, dass 1984 im Schnitt mit gut 40 Jahren die ersten Gesundheitsbeschwerden einsetzten. 2011 lag das durchschnittliche Alter hier schon bei fast 50 Jahren. Und die Studienautoren gehen davon aus, dass dieser Wert weiter steigen wird. Während Männer derzeit 63% ihrer Lebenszeit in guter Gesundheit verbringen, könnten es 2053 bereits 80% sein. Bei Frauen steigt der Wert in der gleichen Zeit von ungefähr 60% auf 70%. Natürlich sind diese Zahlen keine unausweichlichen Prognosen unserer Zukunft. Es ist nicht möglich, Entwicklungen wie die hier genannten für mehrere Jahrzehnte genau vorherzusagen. Doch die erwarteten Effekte können zumindest in ihrer ungefähren Größenordnung beschrieben und benannt werden. Insgesamt erwarten die Autoren, dass der demografische Wandel bis 2040 eher negative Auswirkungen haben wird. Danach aber könnten sich vermehrt auch die Chancen einer älteren und kleineren Bevölkerung zeigen.

Mitautor der wissenschaftlichen Studie:
Tobias Vogt

Literatur

Kluge, F.A., E. Zagheni, E. Loichinger and T. Vogt: The advantages of demographic change after the wave: fewer and older, but healthier, greener, and more productive? *PLoS One* 9(2014)9, e108501. DOI: 10.1371/journal.pone.0108501

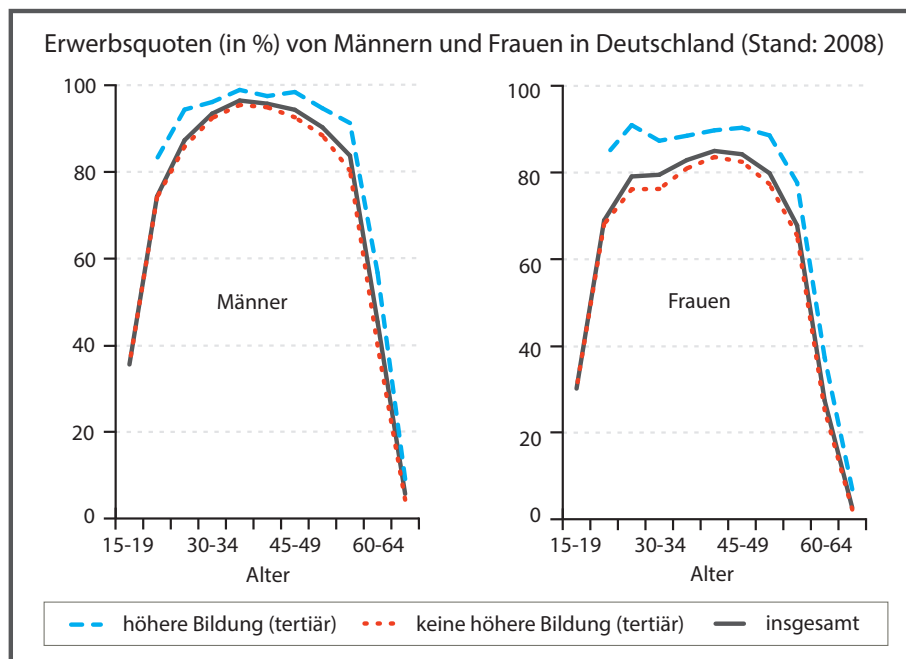


Abb. 1: Frauen und Männer, die mindestens einen Berufsschul- oder (Fach-)Hochschulabschluss haben, arbeiten häufiger und länger als weniger gut ausgebildete Menschen. Quelle: EU LFS, eigene Berechnungen.

Keine Schule – keine Einwohner?

Studie prüft Zusammenhang zwischen Schulschließungen und Abwanderung in Gemeinden

Sobald in einem Ort die letzte Schule geschlossen wird, ist er für Familien als Wohnort nicht mehr attraktiv. Überalterung und Abwanderung sind die Folgen. So zumindest besagt es ein oft wiederholter Gemeinplatz. Tatsächlich zeigt eine neue Studie am Beispiel Sachsens, dass Schulschließungen kaum Einfluss auf die Bevölkerungszahl einer Gemeinde haben.

Schulen sind ein Symbol für die Autonomie, die Tradition und die Identität eines Dorfes. Doch stirbt ein Dorf ohne eigene Schule tatsächlich aus? Bilal Barakat vom Vienna Institute of Demography hat anhand von Daten für das Bundesland Sachsen überprüft, ob es einen Zusammenhang zwischen Schulschließungen und entvölkerten Gemeinden gibt.

Das ostdeutsche Bundesland könnte dabei aufzeigen, was durch den demografischen Wandel auch in Westdeutschland bald zu beobachten sein dürfte: Die Bevölkerung Sachsens ging durch die allgemeine Ost-West-Migration stark zurück. Die Schülerzahlen in den Grundschulen fielen von 1993 bis 2007 um die Hälfte. Darüber hinaus verfügt das Land über sehr genaue Daten zu Schulen und Einwohnern seiner damals 499 Gemeinden.

Bis zum Jahr 2001 wurden Schulen in Sachsen tendenziell dann geschlossen, wenn zwei Jahre in Folge weniger als 15 Neuanmeldungen eingegangen waren. Später wurden in Schulnetzplänen neben den aktuellen und prognostizierten Schülerzahlen auch andere Faktoren wie etwa die Ausstattung einer Schule, die Zentralität der Gemeinde und die Schulwegzeiten berücksichtigt.

Doch wie genau misst man, wie sich eine Schulschließung

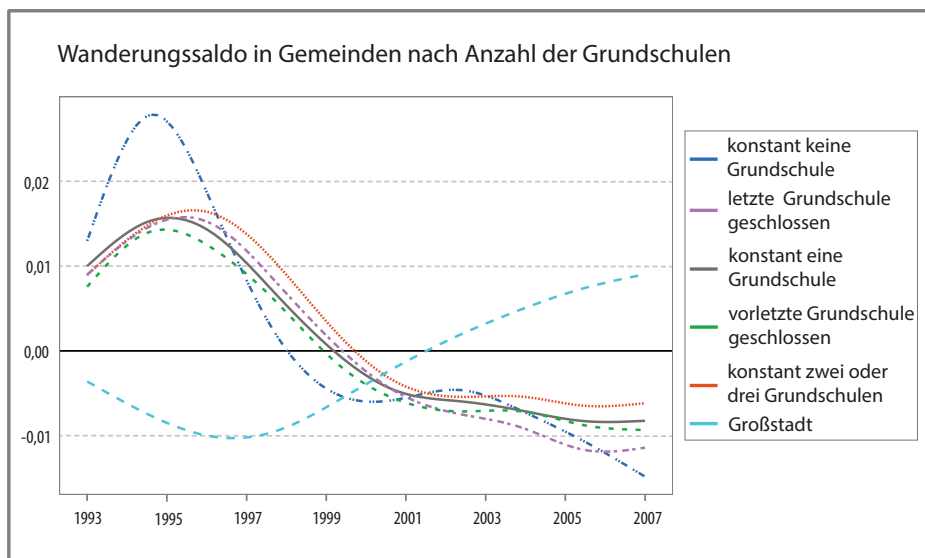


Abb. 1: Mit Ausnahme der großen Städte haben alle Gemeinden in Sachsen spätestens seit dem Jahr 2000 eine negative Migrationsrate. Das heißt, es wandern mehr Menschen ab als zu. Quelle: Statistisches Landesamt Sachsen, eigene Darstellung (geglättet).

auf die Einwohnerzahl auswirkt? Ziehen schon vorher Bewohner weg, weil sie bereits von der drohenden Schließung wissen? Oder zeigt sich der Effekt erst einige Jahre nach der Schließung?

Um dieses Problem zu lösen, hat Bilal Barakat in seiner Studie verschiedene Zeiträume vor und nach einer Schulschließung untersucht. Darüber hinaus hat er Gemeinden mit einer unterschiedlichen Anzahl an Schulen und Schulschließungen verglichen (s. Abb. 1). Das Ergebnis dieses Vergleichs ist relativ eindeutig: Gemeinden, in denen die letzte Schule geschlossen wurde, haben spätestens seit dem Jahr 2000 eine negative Migrationsrate. Das heißt, es ziehen mehr Menschen weg als zu. Tatsächlich aber ist diese Entwicklung eine landesweite, die von den Schulschließungen weitgehend losgelöst ist. Ganz gleich ob eine Gemeinde eine, zwei oder drei Schulen hat und ganz gleich ob die letzte oder vorletzte Schule der Gemeinde geschlossen wurde, bis zum Jahrtausendwechsel gab es überall noch eine durchschnittlich positive Migrationsrate. Danach zogen überall mehr Menschen weg als zu (vgl. Abb. 1).

Auch als Bilal Barakat die Effekte von Schulschließungen auf die Zu- und Abwanderung getrennt untersuchte, kam er zu einem ähnlichen Ergebnis. Ob er nun bis zu zwei Jahre vor die Schulschließung zurückging oder deren Auswirkungen bis sechs Jahre nach der Schließung untersuchte: Ein nennenswerter Effekt auf die Abwanderung ließ sich nicht feststellen. Die Zuzüge in eine Gemeinde gehen zwar zurück, wenn

eine Schule geschlossen wird – allerdings nur leicht. Für Bilal Barakat sind diese Ergebnisse, die auf den ersten Blick vielleicht überraschen mögen, durchaus plausibel. Für viele Menschen, so der Demograf, sei eine Schule vor Ort nicht unbedingt entscheidend, und das lokale Wanderungssaldo sei generell nicht von Familienwanderung dominiert. So ist die Schülerbeförderung in Sachsen relativ gut: Fast alle Schulen – auch in ländlicheren Gegenden – sind innerhalb von 20 Autominuten zu erreichen. Die Grundschulzeit umfasst zudem nur vier Jahre, nach denen die Kinder vermutlich ohnehin zu einer weiterführenden Schule pendeln müssten. Auch sind viele Bewohner in ländlichen Gegenden Hauseigentümer, die nicht ohne weiteres ihr Haus verkaufen können. Insofern, so der Demograf, gebe es genügend andere Kriterien, die darüber entscheiden, ob eine Gemeinde, auch ohne Grundschule für ihre Bewohner und für potentielle Zuzüger attraktiv bleibe.

Autor der wissenschaftlichen Studie:
Bilal Barakat

Literatur

Barakat, B: A 'recipe for depopulation'? School closures and local population decline in Saxony. *Population, Space and Place* [First published online: 6 May 2014]. DOI: 10.1002/psp.1853

Impressum

Herausgeber: James W. Vaupel, Max-Planck-Institut für demografische Forschung, Rostock

in Kooperation mit

- Gabriele Doblhammer, Rostocker Zentrum zur Erforschung des Demografischen Wandels, Rostock
- Norbert F. Schneider, Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Wiesbaden
- Wolfgang Lutz, Vienna Institute of Demography / Austrian Academy of Sciences und Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital, Wien

ISSN: 1613-5822

Verantwortlicher Redakteur: Roland Rau (V.i.S.d.P.)

Redaktionsleitung: Tomma Schröder

Wissenschaftliche Beratung: Katja Köppen, Roland Rau

Technische Leitung: Silvia Leek **Layout:** Sebastian Beck

Druck: Druckerei Weidner GmbH, 18069 Rostock

Anschrift: Max-Planck-Institut für demografische Forschung

Konrad-Zuse-Str. 1, 18057 Rostock, Deutschland

Telefon: (+49) 381/2081-143 **Telefax:** (+49) 381/2081-443

E-Mail: redaktion@demografische-forschung.org

Web: www.demografische-forschung.org

Erscheinungsweise: viermal jährlich

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht notwendigerweise die Meinung der Herausgeber oder der Redaktion wieder. Der Abdruck von Artikeln, Auszügen und Grafiken ist nur für nichtkommerzielle Zwecke bei Nennung der Quelle erlaubt. Um Zusendung von Belegexemplaren wird gebeten.



Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e.V.